

Landeswallfahrt

Autor(en): **Vokinger, Konstantin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **28 (1941)**

Heft 8: **Urschweiz II**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-529400>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Landeswallfahrt

Ein Bild religiöser Volkskultur in der Urschweiz.

Im hintersten Zopf des kleinen Landes wartet in dunkler Morgenfrühe ein Bähnchen. Ueber die Bergwege herab steigen Gruppen im Sonntagsgewand. Knorrig und schwer schreitet Jakob Ambauen, vor ihm zwei Buben und die Frau. „Hast nicht lieber mähen wollen?“ ruft ihn ein Nachbar an. „Der rechte Schon wird jetzt in Einsiedeln geholt,“ antwortet er. Frau Marie ergänzt: „Seit unserer Hochzeit sind wir nie mehr dort gewesen. Und die beiden Aeltesten da muss ich der Mutter Gottes denk doch zeigen.“

Auf den folgenden Stationen steigen weitere Pilger ein. Jedes Pfarrdorf, fast jede Kaplanei, entsendet einen Geistlichen. Am Hauptort finden die Züge kaum Geleise genug, um sich in Ordnung aufzureihen. Aber niemand spricht ein lautes Wort; in heiterer Ruhe leuchten alle Stirnen. Jakobs Buben haben nur mehr Augen im Gesicht. Nach Stans haben sie es nur selten gebracht, darüber hinaus noch nie. Und heute seilen aus allen Strassen und von der prunkenden Kirche ganze Scharen herbei: gewichtige Herren, sorgfältig eingemantelte Frauen, Arbeiter im Festtagskleid, ganze Klüngel von Kindern, Kapuziner, Lehrschwestern, Kreuz und Fahne und die Weibel im roten Standesmantel. „Die Regierung,“ sagt Jakob zu seinen Buben, „hat heute auch zeitig aus den Federn müssen.“

Ist das eine Kirche, was da vom Stad abstösst, weiss, feierlich und fromm? Aus allen Abteilen des Schiffes schallt der Rosenkranz. Mit atemberaubender Strenge beten die Geistlichen vor, von allen Bänken antwortet es in einmütigen Gesätzchen: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns arme Sünder.“ Ihr luftiger Platz verlockt die Ambauenbuben zu einer Rundschau. Wie von einer Heubühne herab überschauen sie das Schiff. Fern über dem Wasserspiegel, im Luzernischen, kündet sich das Flachland an. Hier wiederum, rechter Hand, fährt das Schiff beinahe in den Bürgenberg hinein, der wandrecht herunterhängt und mit seinen Wäldern und Felsen das blaue Wasser grün und schwarz färbt. „Gebenedeit ist Jesus, der für uns Blut geschwitzt hat,“ betet nebenan innig die Mutter. Aber der Knaben Herzen sind unbeschwert. Ihre Seelen haben noch keine Lasten getragen, sind wie jenes nicht

zugerittene Rösslein zu Bethphage. Aber gerade dieses Füllen hat unser Herr sich auserwählt für den Eintritt in Jerusalem! Wird auf dieser Fahrt ein Hauch des göttlichen Geistes auch diese Knaben erfassen und in Dienst nehmen? —

Zwischen den beiden dichtbewaldeten Nasen hindurch ist das Schiff in die obere Seehälfte eingedrungen. Von einer neuen Seite erblicken die Wallfahrer ihre Heimat: breit liegt wieder der Boden von Stans vor ihnen, überkränzt von allen Unterwaldnerbergen. Mit Glockengeläute begrüssen die Uferorte die schwimmende Kirche. Ueberall steigen neue Zuzüger ein. Ihr erstes ist, den Rosenkranz um die Faust zu schlingen und anzuheben: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.“ Des Betens müde, erholen sich dagegen die Ersten von ihrem Psalter in leisem Geplauder.

Oberhalb der Treib ruft Jakob den Buben zu: „Aufgepasst: dort ums Eck tut sich der Urnersee auf.“ Niemand will den kostbaren Blick verpassen, spürbar neigt sich das Schiff auf die rechte Seite. Als käme aus einem fremden, nie erschaute Erdteil ein breiter Strom dahergeflossen, so ist's: ein gross aufgebautes, blau-grünweisses Gekräusel von Wellen, Wildbergen und Wolken. In vaterländischer Lust saugen die Männer die herbe Luft in ihre Kehlen. Jung Kobi ruft: „Uri! Uri! Da ist der Tell gefahren. Mich schaut das Land an wie eine gespannte Armbrust.“ Der Vater ergänzt: „Das Land ist auch der grosse Reistweg des Föhns. Was wir bei uns an den Wallenstöcken von ihm spüren, sind nur weggeflogene Fetzen. Hier kommt er grad vom Gotthard her, hier g'heit er in den See.“

Urplötzlich beugt sich das Schiff nach der andern Seite. Die Mehrheit der Pilger hat sich an die Ausgangstreppe gedrängt: Brunnen! Neugierig betreten die jungen Eidgenossen den Boden, wo 1291 der erste Bund geschlossen worden ist — später wollen sie genauere Umschau halten —, schon stösst man sie in eine Eisenbahn. Die Räder heben ihren Sang an, den landhungrigen, stürmischen: „Zu, zu, immer nur zu!“ und die Pilger fallen wieder ins Lobpreisen: „Ave Maria, ave Maria!“

Den Bahnhof von Goldau nennt das Schulbuch einen Eisenbahnknotenpunkt. Hier kneten sich so grosse Wege; hier begegnen sich die Güter von Nord und Süd, die Menschen von Ost und West. Aber auch geistige Linien flechten sich drein. Hier kreuzt ein ausgesprochener Zug des Gebetes die Wege der eiligen Welt. Und während Kaufleute, Ausflügler, internationale Geschäftemacher ihren Zielen nachjagen, während unaufhörlich Bestandteile, Waffen, Brennstoffe, Propagandaschriften vorüberrollen, ruft unbekümmert um so hingefällige Dinge der andere Zug: „Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geist!“

In Rotenturm zeigt man den Letziturm; er ist ein Miteidgenoss und Bruder unseres Schnitzturms zu Stansstad. Dann durchfurcht die Beterschar das Feld, wo 1798 die Schwyzer für Gott und Vaterland geblutet. Zwillingerde ist es unseres noch grössern Leichenfeldes von Nidwalden.

Einsiedeln! Blind für das tausendfenstrige Dorf, auf der Suche einzig nach dem grossen Haus der himmlischen Mutter, rinnt der Pilgerstrom bergauf. Nun packt die Klosterfassade ihre Herrlichkeiten aus. Wie können altergraue Mauern so merkwürdig jugendfrisch, schwungvoll erscheinen? Wie kann sich ein Tempel so erdenfern in den weiten Himmel zeichnen und doch ständig umringt und umringelt sein von freudig gestimmten Menschen? Das ist der Klosterplatz von Einsiedeln.

Zu Ambauen tritt der Landweibel: „Was etwa Ratsherren sind, können heute mit der Regierung den Herrn Abt begrüssen.“ Es ginge ohne ihn, meint Jakob und drückt sich. Es ist immer das erste offizielle Zeichen nach der Ankunft einer Urschweizer Landeswallfahrt. In einem schönen, alten Herrensaal reihen sich Regierungsrat und Landesgeistlichkeit auf. Der Abt tritt ein, und der Landammann entbietet den Gruss des Kantons. Diesmal, 1940, betont der Sprecher mit Recht die Treue unseres Landvolkes: vierhundert Jahre Treue zu Unserer Lieben Frau im Finstern Wald, dazu auch Treue zum Vaterland, da gerade jetzt so viele unserer Waffenfähigen im Dienst der Landeswehr stehen. In seiner Antwort versichert der Herr Abt Regierung und Volk seines teilnehmenden Gebetes und mahnt zu Gottvertrauen und Opferbereit-

schaft. Jeder Anwesende reicht dem Prälaten die Hand.

Um die Stunde, wo auch die Velofahrer und Fussgänger angerückt sind, wird der Einzug gehalten. Eines so feierlichen Empfanges wie die Landeswallfahrt aus Nidwalden erfreuen sich nur noch Schwyz, Uri, Zug und die Stadt Rapperswil. Unten am Klosterplatz sammeln sich die achthundert Pilger. Der Fahnenträger enthüllt sein Tuch, das silberne Vortragskreuz wird aufgepflanzt, die roten Mäntel des Landweibels und Standesläufers wehen; sie geben den Standort des Regierungsrates an. Aller Augen richten sich empor zum weitgeöffneten Kirchenportal. Schon dringt gedämpfter Mönchsgesang heraus. Dann wallt eine lange Prozession von zweihundert Klosterschülern im weissen Klerikerkleid herab und ein Chor von achtzig Mönchen, ins tief-schwarze Festkleid gehüllt. Gemessen, in Pausen, entströmt ihren Lippen der hehre Choral der lauretanischen Litanei. Haben sie die Spitze des Pilgerzuges erreicht, so wenden sie sich wieder und ziehen in weitem Bogen zum Portal zurück. Die Fahne des Stiftes und jene des Landes, auch die beiden Vortragskreuze haben sich den Friedenskuss gegeben. Nun setzt sich auch der Zug der Wallfahrer in Bewegung; im Hochgefühl eines heiligen Wallens schreiten sie voran. Es ist als gings dem Himmel entgegen. Von den Türmen rufen die ehernen Glocken: „Heran ihr Pilger, heran. Die Königin im Schloss erwartet euch.“ — Ein Blick zur Seite zeigt dem frommen Heer, dass noch eine andere Pilgerschar da ist: Männer, Krieger. Etwa hundert französische Internierte haben von ihrem Lager Urlaub bekommen. Ergriffen schauen sie zu und begeben sich dem Landvolk nach ins Heiligtum.

Gleich beginnt die Vesper. Jedes Kloster hält täglich Vesper, Einsiedeln in immer gleicher ur-edler Choralweise. Den feierlichen Schlussgesang bildet das Salve Regina. Die Mönche bringen ihn der Königin nicht im Chor, sondern vor der Gnadenkapelle dar. In würdevollem Zuge, mit gesenkten Häuptern, wie Erscheinungen aus einer andern Welt schreiten sie paarweise dorthin. Dann durchhallt den weiten Kirchenraum jener vielstimmige Gesang des Salve, der schon zweimal vierhundert Jahre lebt und der allein schon genügt, um Einsiedeln weltbekannt zu machen.

Von der Kanzel begrüsst der Abt das Pilgervolk zur Jubiläumsfahrt. Zittrig und fein ist die Stimme vorerst, dann wird sie stark und weit; sie betet für die christliche Familie, fürs Schweizerland, für die Anliegen der Weltkirche, für Recht und Glauben. Es sei hier eingeschaltet, dass ursprünglich auch die beiden lebenden Benediktiner Aebte, die unser kleine Kanton zu seinen Bürgern zählen darf, die Aebte von Maria Stein in Bregenz und von Muri in Bozen im Festprogramm eine Aufgabe hatten; des Krieges Schranken wehrten ihnen aber die Reise. Für sie hielten anderntags der Abt von Einsiedeln das Pontifikalamt und der bischöfliche Kommissar und ein Kapuzinerpater die Predigten. In diesen Kanzelworten wurde immer davon ausgegangen, dass dies kleine Land nun zum 400. Male die von der Landsgemeinde beschlossene, von Regierung und Volk beschickte Wallfahrt hält. Das Jahr 1540 war noch überschattet von den Schrecken der Glaubensspaltung. Haben damals grosse Gemeinwesen, wie die Stadt Zürich ihre jährliche Einsiedlerfahrt abgestellt, so sind andere dafür eingetreten. Wie viel Glaubensfreude ist hier entfacht worden, wie viel Trost träufelte in dürre Herzen, Kraft in edles Wollen! Seit den Zeiten dieser alten Eidgenossen ist der kleine Kanton von Geschlecht zu Geschlecht sich hierin treu geblieben. Vielen war Maria Einsiedeln der einzige Ort, den sie ausserhalb ihrer engsten Heimat kannten, vielen höchste Schau in diesem Erdenleben.

Schäumt während solcher Predigt das Herz auch des unbeweglichen Landmanns in Zufriedenheit und Himmelshoffen auf, so sinkt man nachher wieder in stille Einkehr zurück. Die einen wenden sich ins Beichthaus und legen ihrer Sünden Last in den festen Keller des Gottserbarmens, der nie mehr aufgebrochen wird. Die andern gehen zum Gnadenaltar. Hier betet die gesamte Regierung dem Volke den Rosenkranz vor. Wie ein christlicher Vater am Abend seiner Familie vorbetet, so hier die Regierung eines eidgenössischen Standes ihren Schafen und Böcken, den jungen und alten, den weissen und schwarzen. Und manch ein Widerspenstiger, manch ein Querredner und Quertreiber lässt sich dies Beten seiner Regierung durchs Herz gehen und vergisst all Kieben und Qualmen und will

nur um das gleiche beten, um das die da am Gitter vorn beten.

Langsam dunkelt der Abend. Gewaltiger noch erscheinen die Gewölbe, überirdisch blicken die Engel und Heiligen rings an den Altären. Und das Gold, das da verschwenderisch durch die Hallen leuchtet, dunkelt sacht, doch ruft es: Keine Nacht kann mich ersticken: ich lebe von einem Licht, das nie erlischt.

Müde suchen die Pilger ihr Lager auf und eine kurze Rast stärkt sie für den Gipfelstieg des andern Morgens.

Früh weckt die Mutter Gottes ihr Gefolge. Lange vor fünf Uhr sind die Beichtstühle umlagert, die Altäre besetzt. Wann die dienenden Klosterbrüder aufstehen, das weiss niemand; die sind noch früher an die Arbeit gegangen. Da ringen also unsere Pilger mit dem Allerhöchsten um Versöhnung, da warten sie stundenlang demütig, stiller als je zu Hause am Esstisch, auf die heiligste aller Speisen. Halb sieben nimmt die Regierung in der Gnadenkapelle Platz, auch die Frauen der Landesväter erhalten einen Ehrenplatz — müssen sie nicht das Jahr über so manchenmal mit ihren Herren das Brot in Tränen essen? — An diese Messe schliesst sich der Gottesdienst der Erstkommunikanten. Da knien sie, die frisch geschornen Köpfe, die neuen Pelzchen und Mäntelchen und alle wollen gute Kinder der grossen Himmelskönigin werden. Neben den jüngern Bruder hat sich auch Kobi Ambauen eingeschmuggelt; he, gehört's ihm nicht auch? Er ist ja nicht schuld, dass man ihn nicht früher hergebracht hat.

Vom grossen Chor hallen beherrschte, klangstarke Weisen. Die Studentenschaft, gestern eingerückt, hält ihren Eröffnungsgottesdienst: ein feierliches Lobamt zum Heiligen Geist. Rot ist das Messgewand, die Farbe von Pfingsten.

Kaum sind die jungen Leute, Söhne aller Kantone, an ihr Studierpult zurückgekehrt, lebt wieder vor der Gnadenkapelle altbekannter Gesang auf. Da stehn die entwaffneten, aus der unglücklichen Heimat abgedrängten französischen Krieger und singen die Choralmesse de Angelis. Ein Priestersoldat bringt das Opfer dar. Zum Schluss singen sie das Lied: Nous voulons Dieu! Blutgetränktes Europa, stimme ein!

Um neun Uhr, wissen die Pilger, reicht ihnen die Kanzel wieder Geistesbrot. Schwerbefrachtet

von Zuhörern ist alles Gestühl. Der Prediger übermittelt den Gegengruss Marias: Treue um Treue! Die Gnadenvermittlerin will segnen unsere Familien, dass ihnen Opferwille, Gebet und Unterordnung nicht vom Wildwasser der Verneinung fortgeschwemmt werden; Maria segne das Schweizerland, Maria segne katholisches Glauben, dies Aehrenfeld des Wortes Gottes!

Dann strömt die Beterschar voran und staut sich am Chorgitter. Neue Augen- und Seelenweide ist verheissen: als Jubiläumsgabe hält der Herr Abt dem Pilgervolk ein Pontifikalamt. In mildem Lichte schimmern über einem Schwall von Ministranten acht weisse Priesterornate. Als der Kelch enthüllt wird, lässt der Zelebrant das Auge eine Weile sinnend auf ihm ruhn, es ist der Kelch, den die Urkantone 1934 dem Kloster zu seinem tausendjährigen Bestehen gestiftet haben. Ueber diesen Kelch und seine Gabe spricht der Priester die Weiheworte. Den Kelch lässt er funkeln über die Häupter aller, die da knien. Christi Blut sehn die Gläubigen leuchten; Christi Liebe fühlen sie gluten durch das ganze Erdenrund. Ja wahrlich, es ist billig und recht, dass wir dies heilige Geheimnis würdigst feiern. Haben die Landleute noch nie so etwas Schönes wie diesen Opferdienst erblickt, so erkennen sie zu ihrem Troste doch, dass in der letzten Kapelle ihres Landes das gleiche Sakrament erblühe. Selbst die Ambauenbuben vermögen der Handlung zu folgen. Sie sagen nachher: „Jetzt wissen wir, wie der Papst Lobamt hält. Schöner ist's nur mehr im Himmel.“ Und dann, im Sturm heiliger Freude, blicken die Augen aller zum Bild unseres Paul Deschwanden auf: zur Königin des Himmels. Sie

schaut das ewig schöne Opferwerk des Gottessohnes jetzt von Angesicht; kann ihre Seligkeit kaum fassen und in einem fort mag sie jubeln: Magnificat, magnificat!

Erschüttert von diesen Felsstürzen der Gnade und liturgischer Schönheit kehren die Pilger zur kleinen Kapelle zurück. Wie Bienen drängen sie um deren Fenster und Portale. Hinein möchten sie, ablegen wie Bienen die süsse Last ihrer innern Ueberfülle des Dankes, der Entschlüsse und Hoffnungen und ihrer aufgewachten Liebe. Und die grosse Mutter nimmt diesen Blütenstaub der Seelen zu lieben Händen. — Da harret der Unterwaldner noch eine Ueberraschung. Auf den Altar hat man ihnen ein Silberkreuz mit der Reliquie ihres Bruder Klaus ausgestellt. Der Landesvater hat schon hier gekniet, man darf bald sagen, vor fünfhundert Jahren. —

Schwer hat die Eisenbahn zu keuchen. Denn was die Pilger in sich tragen, wiegt. Reich sind sie geworden. Und vom Reichtum ihrer Herzen teilen sie aus, dem Schwyzerland, dem Tal von Uri, den milden Gestaden der Heimat, die nun dem glückhaften Schiff weithin Glockengeläute entgegenseudet. Teiglämmlein schwirren in die harrenden Massen, ungezählt. Glaubet nur, zahlreicher sind die Ave, die diese Pilger für euch, ihr Daheimgebliebenen, gesprochen haben!

Und bis ins hinterste Tal flutet der Segen. Bedachtsamen Schrittes steigen die jungen Ambauen dem Vater und der Mutter nach. Sie wissen: in ihre Seele ist heute eine Tanne gesetzt worden, die werden keine Stürme fällen.

Stans.

Konstantin Vokinger.

Volksschule

Der Kanton Schwyz

Die Jubiläumsfeier des 650jährigen Bestandes unseres lieben Vaterlandes brachte aus allen Gauen der Schweiz viele tausend kleinere und grössere Schüler an die Wiege unserer Freiheit. Dabei wurde der Kurort Brunnen, die Gründungsstätte des Schweizerbundes, berührt und auch dem Flecken

Schwyz ein Besuch gemacht, um das neue Archiv mit den Urkunden dieses Bundes und den alten Schlachtenbannern zu betrachten und gebührend zu ehren.

Neben diesen Orten mit der Rigi, Goldau und Einsiedeln, ist den entfernter wohnenden Kindern gewöhnlich nicht viel mehr vom